

Brief von Diakonisse Sara Hahn an die Familie des evangelischen Pfarrers und Komponisten Friedrich Mergner:

„Wenn in der nächsten Nummer des „Daheim“ etwa eine Abbildung der Proklamationsfeier des deutschen Kaisers im Prunksaale des Schlosses zu Versailler nebst Beschreibung zu sehen und zu lesen sein wird, geben Sie fein Obacht, ob Sie nicht unter den dort abgezeichneten Personen fünf Dettelsauer Diakonissinnen erblicken. Mein Portrait werden Sie doch auf den ersten Blick erkennen. Hinter den Fähnrichen müssen Sie uns suchen, ganz gewiss werden wir dort zu sehen sein. Die Beschreibung aber liefere ich Ihnen hier zu dem Bilde, denn freilich sind wir dagewesen, glauben Sie's denn nicht? Den nachfolgenden Generationen werden wir es noch erzählen, was wir am 18. Januar 1871 gesehen haben bei der Proklamation des deutschen Kaisers Wilhelm I.! Hätte doch jemand gefehlt, wenn wir nicht hingegangen wären, waren obendrein die einzigen Damen in dem weiten Raum voll uniformierter Großen und Kleinen des deutschen Reiches. Das hätte doch auch niemand von uns geglaubt, dass wir diesen wichtigen Tag in Versailler erleben würden und in unmittelbarer Nähe Zeuginnen des erhabenen Schauspiels zu sein! Ich glaube sogar, wir hatten den besten Platz, es entging uns von dem, was öffentlich geredet wurde, gar nichts, und übersehen konnten wir von unserem Versteck aus den ganzen weiten Raum mit allen Größen des Reiches. Das aber trug sich folgendermaßen zu:

Erfahren mussten wir doch absolut etwas von dem großen Ereignis des Tages. Es mochte nun werden, wie es wollte. So zogen wir denn gegen $\frac{1}{2}$ 11 Uhr mittags alle fünf aus und begaben uns auf den Schlossplatz. Dort herrschte bereits reges Leben. Welche bunte Menge! In den prachtvollsten Gala-Uniformen konnte man die bekannten und unbekanntenen Größen des zukünftigen deutschen Kaiserreiches zu Wagen oder per pedes herankommen sehen. Eine Karosse nach der anderen rollte auf den Schlossplatz und ihre Insassen verschwanden in den weiten Hallen des kaiserlichen Schlosses. Aber wohin sollten wir verschwinden? Noch standen wir unter dem ehernen Ludwig XIV., der auf seinem Rosse den Arm mit dem Revolver gebieterisch austreckt, wie Tod und Verderben predigend. Aber es hilft ihm nichts, heute sieht man ihn nicht mal mitleidig an; aller Augen sind auf die Einfahrt zum Schlossplatz gerichtet. Der greise Held des Tages muss erscheinen, es ist bald 12 Uhr.

Ein freundlicher preußischer Herr im Gummimantel ermuntert uns, ins Schloss hinaufzugehen. Dürfen wir denn? Sollten wir es wagen? Versuchen wir es. Jedoch der Eingang an der Stelle, wo wir es versuchen ist verschlossen. Sehr günstig ist das Wetter nicht; die Straße von Regen weich und schmutzig. Wir werden wohl unten bleiben müssen.

Plötzlich fröhliche Begrüßung. Das bekannte Gesicht eines freundlichen preußischen Postbeamten. Den wir während unsere dienstlichen 14 tägigen Aufenthaltes im Schloss täglich sahen, weil er immer unsere Briefe einhändigte. Tritt uns entgegen, und der Herr bietet sich an, uns an einen Ort zu führen, von dem aus wir unbemerkt die ganze Szene beobachten könnten. Dass wir uns das nicht zweimal sagen lassen, ist wohl denkbar. Wir folgen ihm sofort, er führt uns durch etliche Krankensäle. In denen Verwundete liegen; so gelangen wir in eine Art Vorzimmer, in welchem eben etliche Preußen beschäftigt waren, einen langen roten Samtvorhang zu befestigen, der dasselbe von dem Proklamationsaale trennte.

Einstweilen begnügten wir uns, hinter dem Vorhang vorzulugen und den rotsamtenen Schleier auf den Seiten zu lüften, auf einem erhöhten Platze standen Fähnriche mit ihren Fahnen im Halbkreise. Wir sahen ihre „Photographie von hinten“. Die Fahnen waren teils gestickte, teils gemalte, unter letzteren trugen mehrere die Spuren entweder des Krieges oder des Alters, waren ziemlich defekt.

Tiefe Stille folgte jetzt dem bisherigen dumpfen Gemurmel; der König musste wohl den Saal betreten haben. Ein mehrstimmiger Choralgesang begann. Wir aber folgten dem Beispiele mehrerer mit uns ins Vorzimmer eingedrungener deutscher Herren in Zivilkleidern, schlüpfen hinter den Kulissen hervor, stiegen hinter den Fähnrichen empor und standen nun mit auf dem großen kaiserlichen Teppich, die wachhabenden Preußen im Vorzimmer ignorierend, deren einer auf der Leiter stehend den Vorhang bewachte und ein „unverschämt!“ zwischen den Zähnen murmelte.

Die Feier begann mit einem Gottesdienst, der mein Herz und mein Gemüt erquickte. In der Mitte des Saales war ein Altar und ein siebenarmiger Leuchter sichtbar, vor welchem der fungierende Geistliche Liturgie und Ansprache hielt. Vier Feldgeistliche im Ornat waren außerdem im Saale anwesend. Nach dem Gesang sprach der Geistliche, Pastor Rogge, zum Eingang: Ehre sei dem Vater und dem Sohne usw., darauf ein kurzes Gebet, nach welchem „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“ unter rauschenden Klängen der Blasinstrumente gesungen wurde. Besonders schön fand ich es, dass gerade bei dieser Feier das Konfiteor seine Stelle hier fand, welches der Geistliche mit Beziehung auf die Ereignisse der verflossenen Monate sprach.

Das hierauf folgende mehrstimmige große Gloria musste eine sehr junge Komposition sein und erinnerte mich lebhaft an Neithardt. Als Text las der Geistliche nun Psalm 21, an welchen sich der Vortrag anschloss. Nun sollte ich wohl den Inhalt der Rede angeben, aber jedenfalls wird dieselbe in Druck erscheinen und die sich dafür interessierenden Leser besser befriedigen, als es meine Feder vermöchte. Schön war sie, jedenfalls aber für ein hyperpatriotisches Bayernherz zu preußisch. Bekanntlich ist das meine kein solches.

Nach dem Vortrag folgte ein allgemeines Kirchengebet, welches mit dem „Unser Vater“ schloss. Hierauf Gesang des bei allen norddeutschen feierlichen Gelegenheiten üblichen Liedes „Nun danket alle Gott“ mit Blasinstrumentenbegleitung, Friedensgruß, Segen und dreimal gesungenes Amen.

Es wird beweglich im Saale und für uns auf unserem Posten gefährlich; wir ducken uns ein wenig hinter den Fähnrichen; die stehen wie die Mauer aneinander, haben übrigens Mühe fest zu stehen und nicht vorgeschoben zu werden von den Neugierigen hinter ihnen. Er kommt näher – Wer? Der König, der Kaiser in spe, seine Gewaltigen mit ihm. Alles wendet das Angesicht gegen die erhöhte Stelle, er tritt auf die Stufen, hinter ihm und um ihn herum seine Getreuen. Nun steht er unter seinen Fahnen. Lautlose Stille! Zum ersten Male in meinem Leben höre ich ihn reden, den Gefeierten, den Geliebten seines Volkes, Wilhelm den Siegreichen! Wir stehen ja keine drei Schritte hinter ihm. Seitwärts gewendet, so dass wir sein Profil sehen, verkündigt der greise Held, dass Bayerns Monarch den anderen Bundesfürsten vorangegangen und im Einverständnis mit jenen ihm die Kaiserkrone angetragen habe. In seiner Hand zittert das Blatt, von dem er liest. Dem aufmerksamen Ohr entgeht es auch nicht, wie trotz der männlichen Stärke die Stimme schwankt. Er beauftragt nun seinen Kanzler, die Proklamation vorzutragen. Bismarcks Stimme. Silberklar, er tönt und gibt dem deutschen Volke den Kaiser. Der Toast ausgebracht von Badens Regenten, ruft dreimal donnerndes Hoch hervor, bei dem alle Fahnen in die Höhe fliegen und die Federbüsche auf den emporgehobenen Kopfbedeckungen der Großen sich fröhlich schütteln. „Heil Dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands“ braust es daher. Die Nationalhymne reist das begeisterte deutsche Herz mit sich fort. Es war das der ergreifendste Moment. Da seht hin! Der Kronprinz kniet vor dem Kaiser! Dieser aber nimmt sein Haupt in beide Hände und drückt ihm einen Kuss auf die Stirne, dicke Tränen rollen über die kaiserlichen Wangen hinunter; mehrere Umarmungen und Küsse mit anderen Großen finden noch statt.

Jetzt folgte wohl über eine Stunde währender Verneigungsakt. Der deutsche Kaiser stand im fortwährendem Hauptneigen, während alle Anwesenden im Saal nacheinander vortraten und sich wieder zurückzogen. Es mochte ihm schier sein kaiserliches Genick wehtun. Plötzlich wendete er sich u und redete die Fähnriche nacheinander huldreich an. Uns wurde dabei etwas schwül zu Mute; verbergen war nicht möglich, er war zu nahe. Wir duckten uns und fürchteten, er käme gar noch weiter hinter zu uns, aber die Gefahr ging vorüber. Der Kaiser stieg herunter und ging in den Saal, der sich allmählich leerte. Wir standen noch immer hinter den Fähnrichen und machten wieder lange Hälse. Plötzlich wie ein Mann marschierten alle Fähnriche ab durch den Saal. Da standen wir unbedeckt und hatten nichts eiligeres zu tun, als so schleunigst wie möglich hinter den rotsamtenen Kulissen zu verschwinden und den Rückzug anzutreten – ein höchst ergotzlicher Moment -

Unten auf dem Schlossplatz harrte die Menge des neuen Kaisers, der aus den Hallen des Schlosses heraustrat, seinen viergespannten Wagen bestieg und unter dreimaligen jubelnden Hurra! dahin fuhr. Mit der einen Hand grüßte es sein Volk, mit der anderen wischte er feuchte Augen.

Um 2 Uhr kamen wir nach Hause und wurden von unseren Spitalherren zum Teil beneidet, die in Rom gewesen und den Papst nicht gesehen, d.h. schlechte Stellung trotz ihrer Gala-Uniformen gehabt hatten, weshalb ihnen manches entgangen war, was wir genau beobachten konnten.

(aus: Friedrich Mergner. Ein Lebensbild. Mit einem Vorwort von August Sperrl, Leipzig 1910)